

MIRCEA CĂRTĂRESCU

SO

ROMAN
LE

NO

ZSOLNAY
IPD

Häusern, die mir sehr vertraut waren, ich hatte mal in jenen Stuben gewohnt, hatte in deren Betten geschlafen. Wie ein von Nomaden geraubtes und nach Jahren der Entfremdung wiedergefundenes Kind ging ich schnurstracks auf die Servierkommoden zu, in denen ich das Fünzig-Lei-Stück aus Silber wiederfand, das sie mir bei meinem ersten Bad in den Badezuber gelegt hatten, nunmehr so eingeschwärzt, dass man die Gesichtszüge des Königs auf der Kopfseite nicht mehr erkennen konnte, den Beutel mit der Haarlocke, die mir im Alter von einem Jahr abgeschnitten worden war, als ich auf dem kleinen Metalltablett mir angeblich den Bleistift ausgewählt hatte, oder meine armen Milchzähnen, die komplette Garnitur, über die ich hier schon geschrieben habe. Immerzu herumstreunend, den ganzen Sommer 75, Tag für Tag durch die Straßen und Häuser der glühenden Stadt, lernte ich sie bestens kennen, wurden mir all ihre Geheimnisse und Schandbarkeiten vertraut, ihre Größe ebenso wie ihre Einfalt. Bukarest, das begriff ich damals im Alter von neunzehn Jahren, als ich schon alles gelesen hatte, war nicht so wie andere Städte, die sich im Laufe der Zeit entwickelten, indem sie großflächig Hütten und Schuppen niedergerissen und die von Pferden gezogenen Bahnen durch elektrische Straßenbahnen ersetzt hatten. Es war mit einem Mal und zugleich auch schon als Ruine da gewesen, zerbröselte, der Putz herabgefallen, die Nasen der Stuck-Gorgonen abgebrochen, die elektrischen Leitungen in melancholischen Bündeln über den Straßen hängend, mit einer fabelhaft variantenreichen Industrie-Architektur. Man hatte von vorneherein den Entwurf einer humaneren und aufregenderen Stadt gewünscht als etwa ein Brasilia aus Beton und Glas. Schmale Gassen waren von seinem genialen Architekten entworfen worden, offene Abwasserkanäle, seitwärts weggesackte, von Unkraut überwucherte Villen, Häuser, deren Fassaden komplett weggekippt sind, unbrauchbare Schulen und Kaufhäuser mit sieben schiefen und spektral angeordneten Stockwerken. Auch war Bukarest insbesondere als großes Freilichtmuseum angelegt worden, als ein Museum der Melancholie und des Niedergangs aller Dinge.

Es war die Stadt, die ich von meinem Fenster in der Ștefan cel Mare aus sah, und die ich, wenn ich es denn geschafft hätte, Schriftsteller zu werden, endlos beschrieben hätte, von einer Seite auf die nächste und von einem Buch ins nächste, menschenleer, aber voll von mir selbst,

wie ein Netz von Gängen in der Epidermis irgendeines Gottes, in dem eine einzige, mikroskopisch kleine und durchscheinende Milbe mit Haarfädchen an ihren widerwärtigen Stümpfen haust.

Im Herbst zogen sie mich zur Armee ein, und neun Monate lang trieben sie mir all meine Gedichte und literarischen Flausen aus dem Kopf. Ich kann die modernisierte automatische Kalaschnikow auseinandernehmen und wieder zusammenbauen. Ich verstehe mich darauf, das Richtkorn mit dem Rauch eines brennenden Zahnbürstenstiels einzuräuchern, damit es auf dem Schießstand nicht in der Sonne glänzt. Ich habe winters bei zwanzig Grad Minus einzelweise zwanzig Patronen ins Magazin gepackt, bevor ich zum Wachdienst angetreten bin, um in Frost und Ödnis einen entlegenen Winkel der Militäreinheit von drei bis sechs Uhr früh zu bewachen. Ich bin mit aufgezogener Gasmasken und dem Dreißig-Kilo-Rucksack auf dem Rücken einen Kilometer durch den Dreck gekrochen. Ich habe Stechmücken ein- und ausgeatmet, fünf bis sechs pro Kubikzentimeter Atemluft im Schlafraum. Ich habe Klos und Fußböden mit der Zahnbürste geschrubbt. Ich habe mir die Zähne an den Kriegskekse zerbrochen und aus meinem Napf Kartoffeln mitsamt Schale gegessen. Ich habe die Baumstämme in der Kaserne geweißelt. Habe mich mit einem Kameraden um eine Fischkonserve geprügelt. Ein anderer Kamerad war kurz davor, sein Bajonett in mich zu rammen. Neun Monate lang habe ich kein Buch, ja eigentlich keinen Buchstaben gelesen. Ich habe keinen Brief geschrieben und keinen bekommen. Nur Mutter hat mich alle zwei Wochen mal besucht und mir stets ein Essenspaket mitgebracht. Das Militär hat mich nicht männlicher werden lassen, es hat meine Introvertiertheit und Vereinsamung verzehnfacht. Ich wundere mich auch heute noch, dass ich es überlebt habe.

Das Erste, was ich nach meiner »Befreiung« im Sommer danach getan habe, war, eine Badewanne mit heißem Wasser anzufüllen, blau wie ein wertvoller Stein. Ich ließ das Wasser über die Sicherheitsrosette hinaus und bis an den Rand der Porzellanwanne ansteigen, sich auch leicht darüber hinweg wölben. Nackt stieg ich ins Wasser, das sich über den Fußboden des Baderaums ergoss. Es bekümmerte mich rein gar nichts, ich musste mich der Dreckschicht von neun Monaten Militärdienst entledigen, der einzig toten Zeit — wie

ein toter Knochen — meines Lebens. Ich tauchte vollständig ein in die gesegnete Substanz, klemmte mir die Nüstern mit den Fingern zu und versenkte den Kopf tief in die Wanne, bis ich mit der Stirn den Fayenceboden erreichte. Ich blieb auf dem Wannensboden liegen, ein schmaler junger Mann, mit pathetisch unter der Haut hervortretenden Rippenknochen, der aus weit aufgerissenen Augen die kilometerweit über ihm stattfindenden Lichtspiele auf der Wasseroberfläche betrachtet. Ich verbrachte ganze Stunden in dieser Haltung, ohne das Bedürfnis zu atmen, bis sich eine dunkle Haut von mir abzulösen und geschmeidige Falten zu werfen begann. Ich habe sie auch heute noch, sie hängt über einem Bügel im Schrank. Sie wirkt, als wäre sie aus dünnem Kautschuk, und in ihrer Textur kann man ganz deutlich meine Gesichtszüge erkennen, meine Brustwarzen, mein im Wasser runzlig gewordenes Geschlecht, ja sogar die Abdrücke meiner Fingerkuppen. Es ist eine Dreckshaut, agglutiniertes Dreck, verhärtet, grau wie die Knetmasse, in die man alle Farben hineingemengt hat: der Dreck der neun Monate beim Militär, die mich beinahe umgebracht haben.

4

Im Sommer, der auf die Armeezeit folgte, und den ich mir, während der nächtlichen Schießübungen in den Unterständen kauend, als Paradies einer unendlichen Freiheit vorgestellt hatte, ebenso wie das Zivilleben mit seiner mystisch-sexuellen Aura, das sich jedoch als genau so einsam und öde wie die vorangegangenen Sommer erwies — niemand geht ans Telefon und hebt ab, keiner zu Hause, tagelang niemand, mit dem man einen Satz wechseln könnte (außer meinen gespenstergleichen Eltern) —, schrieb ich mein erstes wirkliches Gedicht, das auch meine einzige, jemals herangereifte literarische Frucht bleiben sollte. Seit damals sollte ich für immer wissen, was Hölderlins Verse: »Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!/Und einen Herbst zu reifem Gesange mir ...« einem mitzuteilen vermögen. Auch ich habe 1976 ein paar Monate, während ich *Der Niedergang* geschrieben habe, wie die Götter gelebt, und danach hat mein Leben, das sich mit größter Natürlichkeit zur Literatur hin hätte öffnen müssen, mit der Konsequenz, mit der man eine Tür öffnet, um in der verbotenen Kammer schließlich die tiefste Wahrheit über sich selbst zu erfahren, ganz plötzlich eine andere Wendung genommen, beinahe grotesk, wie man eine Weiche an einer Bahnstrecke umlegt. Ich wurde von Hölderlin zu Scardanelli, dreißig Jahre lang eingeschlossen in einem Turm oberhalb der Jahreszeiten.

Der Niedergang war kein Gedicht, sondern das Gedicht. Es war »jener einzige Gegenstand, durch den sich das Nichts selbst ehrt«. Das ultimative Produkt von zehn Jahren literarischer Lektüre. Zehn Jahre lang hatte ich zu atmen vergessen, zu husten, mich zu erbrechen, zu niesen, zu ejakulieren, zu sehen, zu hören, zu lieben, zu lachen, weiße Zellen zu produzieren, mich mit Antikörpern zu schützen, ich hatte vergessen, dass mein Haar wachsen und meine Zunge mit ihren Papillen Speisen schmecken musste. Ich hatte vergessen, an mein Schicksal hier auf Erden zu denken und mir eine Frau zu suchen. Ins Bett geworfen wie eine etruskische Statue auf ihrem Sarkophag, die Leintücher mit meinem Schweiß vergilbend, las ich bis an die Grenze

zum Erblinden und zur Schizophrenie. In meinem Kopf gab es keinen Platz mehr für blaue Himmel, die sich im Frühling in den Pfützen spiegelten, auch nicht für die feine Melancholie der Schneeflocken, die an einem Gebäudewinkel in antikisierendem Rauhputz haften bleiben. Wenn ich den Mund aufmachte, sprach ich in Zitaten meiner bevorzugten Autoren. Wenn ich in dem sich rötlich kaffeebraun eindunkelnden Zimmer der Abenddämmerungen in der Ştefan cel Mare die Augen von den Buchseiten erhob, sah ich ganz deutlich die buchstabentätowierten Wände: Es waren Gedichte auf der Zimmerdecke, auf dem Spiegel, auf den durchscheinenden Blättern der Pelargonien, die in ihren Blumentöpfen dahinvegetierten. Ich hatte mir Verse auf die Fingernägel und auf die Handflächen geschrieben, mit Tinte auf den Schlafanzug und aufs Leintuch Gedichte geschrieben. Verängstigt ging ich zum Toilettenspiegel, wo ich mich ganz sehen konnte: Ich hatte mir mit der Nadel ins Weiße des Auges Gedichte geschrieben und Gedichte auf der Stirn stehen. Meine Haut war ganz kleinteilig tätowiert, manisch, in einer Handschrift, die ich nachvollziehen konnte. Ich war blau vom Kopf bis zu den Füßen, und ich stank so nach Tinte, wie andere nach Tabak stanken. *Der Niedergang* musste ein Schwamm sein und alle Tinte dieser einsamen Molluske aufsaugen, die ich war.

Mein Gedicht bestand aus sieben Teilen, welche die sieben Lebensetappen repräsentierten, sieben Farben, sieben Metalle, sieben Planeten, sieben Chakren und sieben abfallende Stufen vom Paradies in die Hölle. Es musste eine kolossale, eine versteinemde Kaskade zwischen Eschatologischem und Skatologischem, eine metaphysische Treppe abgeben, auf der ich Dämonen und Heilige, Gaffer und Sterndeuter, Sterne und Kröten, Geometrie und Kakophonie mit der unpersönlichen Strenge des Biologen platzierte, der den Stamm und die Verzweigungen der tierischen Gattung skizziert. Es war auch eine riesige Collage, denn in meinem Kopf gab es ein Puzzle an Zitaten, auch eine überschlagene Summe alles dessen, was man wissen konnte, ein Amalgam aus Patristik und Quantenphysik, Genetik und Topologie. Es war schließlich das einzige Gedicht, das das Universum als nutzlos erscheinen ließ, es ins Museum schickte, ebenso wie die elektrische Lokomotive die Dampflokomotive dorthin verwiesen hatte. Es bedurfte keiner Realität mehr, keiner Elemente oder Galaxien. Es gab den